

Essays über Filme,

(von denen ich einige für sehenswert halte.)

J.v.Troschke

Wir leben in einer Zeit, die von unseren Nachkommen - später einmal - als "erlebnishungrig" und "oberflächlich" charakterisiert werden wird. Der Sinn des Lebens scheint darin zu bestehen, möglichst viel zu erleben, von dessen Erwähnung man sich erhofft, Mitmenschen neidisch machen zu können. So sammelt man permanent Erlebnisse, ohne sich die Zeit zu nehmen, diese zu verarbeiten und in eigene Lebenskonzepte einzuordnen.

Deshalb habe ich angefangen, meine Erlebnisse aufzuschreiben, um sie mir auf diese Weise zu eigen zu machen. Indem ich versuche, das Erlebte in Worte zu fassen, erinnere ich mich und verarbeite meine Gedanken und Gefühle.

Dem entsprechend habe ich mir angewöhnt, zu jedem Film, den ich gesehen habe, einen Essay zu schreiben, den ich dann meinen Bezugspersonen zur Kenntnis gebe. Dabei gehe ich so vor, dass ich mir den Film am Abend ansehe, darüber schlafe und am nächsten Morgen noch vor dem Frühstück meine diesbezüglichen Gedanken aufschreibe. Erst wenn der Essay von mir ausformuliert ist recherchiere ich im Internet, ob ich irgend etwas falsch dargestellt habe, um das dann noch korrigieren zu können.

Alles wurde von mir verfasst nach dem Lebens-Motto von Marcel Reich-Ranicki (1920-2013): "Primum vivere, deinde philosophari", das interpretiert werden kann als: "Die Erlebnisse und Erfahrungen sind das Material und die Philosophie ist das Werkzeug zur Verarbeitung"

Dabei handelt es sich um eine zufällige Auswahl, in der Reihenfolge, in der ich sie mir in den letzten Monaten meines Krankseins - zum Teil noch einmal - angesehen habe:

- 1. "Ich erhoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei."**
("Alexis Sorbas" von Michael Cacoyannis, 1964) (S.3)
- 2. "Das süße Leben"**
("La dolce vita" von Federico Fellini, 1960) (S.4)
- 3. Die Wahrheit in den öffentlichen Medien**
("Citizen Kane" von Orson Welles, 1941) (S.6)
- 4. "... because they have Cultivated their Understandings"**
("Dead Man" von Jim Jarmusch, 1995) (S.8)
- 5. "Salao" - doch nicht besiegt**
("Der alte Mann und das Meer" von Jud Taylor, 1989) (S.9)
- 6. In der Tat - sehr sonderbar**
("Das Testament des Doktor Mabuse" von Fritz Lang, 1941) (S.10)
- 7. "七人の侍, Shichinin no samurai"**
("Die sieben Samurai" von Akira Kurosowas, 1954) (S.10)
- 8. Taxifahrten bei Nacht**
("Night on Earth" von Jim Jarmusch, 1961) (S.12)
- 9. Wir alle sind nur Versager**
("Key Largo" von John Huston, 1948) (S.13)
- 10. "Im Lauf der Zeit" von Wim Wenders, 1975 und "Das hohe Haus"**
Szenische Lesung von Roger Willemsen 2011 (S.14)
- 11. Die Risiken des Lachens**
("Im Namen der Rose" von Jean-Jacques Annaud, 1986) (S.15)
- 12. Harmlos und doch herzerweichend**
("Don Camillos Rückkehr" von Julien Duviver, 1953) (S.16)
- 13. Gut gemeint ist nicht immer auch gut gemacht**
("Die Legende vom Ozeanpianisten", von Guiseppe Tomatore, 1998) (S.16)
- 14. Schießen Sie auf den Pianisten**
("Schießen sie auf den Pianisten" von François Truffaut, 1960) (S.17)
- 15. Verwirrende Weltraumspiele**
("2001: Odyssee im Weltraum" von Stanley Kubrick , 1968) (S.18)
- 16. Stell Dir vor, Dir wäre so etwas passiert ...**
("Der Mann, der zuviel wußte" von Alfred Hitchcock, 1956) (S.19)
- 17. „Wolltest Du schon einmal jemand anders sein?“**
("Easy Rider" von Dennis Hopper, 1969) (S.20)
- 18. Ein "richtig gut gemachter" und gleichermaßen "schlechter" Film**
("Der Amerikanische Freund" von Wim Wenders, 1977) (S.22)
- 19. Offenkundig zum Totlachen geeignet**
("Brust oder Keule" von Claude Zidi mit Louis de Funés, 1976) (S.23)
- 20. Das Leben kann trotz allem "schön" sein**
("Das Leben ist schön" von Roberto Begnini, 1997) (S.24)

1) "Ich erhoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei."

„*Ich mag Sie! Nehmen Sie mich mit?!*“ mit diesen Worten spricht ein ungehobelter, alter Haudegen in einem armseligen Wartesaal am Hafen in Piräus einen eleganten, jungen Schriftsteller an und motiviert diesen mit seinem Charme, sich auf das Abenteuer seines Lebens einzulassen.

Der 1946 geschriebene Roman des griechischen Schriftstellers Nikos Kazantzakis (1883-1957) wurde 1964 kongenial von dem Regisseur Michael Cacoyannis, mit großartigen Schauspielern (Antony Quinn, Lila Kedrova, Irene Papas, Alan Bates) verfilmt und mit der faszinierend-eingängigen Musik eines Mikis Theodorakis unterlegt.

Insgesamt - ein Film über das Scheitern der Menschen in ihren Kämpfen um das Leben:

- Eine Männerfreundschaft kann ihre Ziele nicht verwirklichen.
- Der frustrierte verliebte Sohn des Dorfchefs begeht aus Verzweiflung Selbstmord.
- Die noch jung gebliebene Geliebte des einen Helden wird (ohne dass dieser das verhindern kann) erst von der Dorfgemeinschaft gesteinigt und dann hinterrücks erdolcht.
- Die schon alt gewordene Geliebte des anderen Helden stirbt und wird danach von der armen Dorfbevölkerung ausgeraubt.
- Die als Problemlösung des Bergbauprojektes gebaute Drahtseilbahn bricht bei der feierlichen Eröffnung in sich zusammen.

Und trotzdem hat der Zuschauer am Ende gute Gefühle.

Warum?

Anthony Quinn in der Rolle des gealterten und weise gewordenen Helden Alexis Sorbas trägt uns mit seiner Vitalität durch all das Unglück. Zum Abschied tanzt er zusammen mit seinem jungen Dichterfreund einen griechischen Sirtaki - nachdem er festgestellt hat :

„*He, Boss, hast du jemals erlebt, dass etwas so bildschön zusammenkracht?!*“

Es handelt sich um die Entwicklungsgeschichte eines noch jung gebliebenen Helden. Ein schüchtern-verwöhnter "Mann der Bücher" - mit dem Namen Basil - wird mit dem harten, aber wahren Leben der Menschen auf dem Land konfrontiert und lernt am Beispiel eines lebenserfahrenen Außenseiters - Alexis Sorbas - wie man sich mutig und mit kindlicher Naivität allen Herausforderungen stellen und das Leben mit allen Überraschungen annehmen kann. Er lernt, die Menschen so zu nehmen, wie sie nun einmal sind. Er lernt, dass es immer - irgendwie - weiter geht; dass sich mit jedem Scheitern neue Chancen auftun, die man erkennen und nutzen muss.

Der Sinn liegt allein darin, als Mensch seine Würde zu wahren und wie Sorbas einmal sagt „*hinaus zu gehen, damit Gott einen besser sehen kann.*“

Dieser Film hat mein Leben begleitet. Auch bei diesem Film haben sich mit der Zeit meine Einsichten vertieft.

Am Anfang war es die Identifikation mit den Einsichten und Verhaltensweisen des Alexis Sorbas. Ja, so wollte ich auch werden: männlich stark und unerschrocken, den

Schwachen und dem Schönen zugewandt, souverän gegenüber allen Herausforderungen, auch in Niederlagen noch ein Sieger, der mutig voran geht - was auch geschehen mag.

Mit dem Altern habe ich dann meinen Weg in der Welt gefunden, meine Art zur Umsetzung der philosophischen Einsichten des Schriftstellers Nikos Kazantzakis und des Regisseurs Michael Cacoyannis, personalisiert in der großartigen schauspielerischen Leistung eines Antony Quinn.

Natürlich bin ich mehrfach nach Griechenland gefahren und habe dort die europäischen Götter und das Meer gespürt - auf traditionellen Fährschiffen und beim Segeln.

Das erste Mal bin ich 1964 mit meiner damaligen Freundin im VW-Käfer von München nach Athen gefahren, um von Piräus mit der Fähre nach Lesbos zu reisen und von dort mit einem kleinen Boot 1000 Seemeilen durch die Ägäis zu segeln. Das war meine erste große Reise, auf der ich viel über das "Reisen als Abenteuer" gelernt habe. Wir hatten den Film vorher gesehen und deshalb die kleine Katze, die uns auf einem Campingplatz nachgelaufen war, "Bobolina" genannt und auf der Rückreise im Auto über viele Grenzen geschmuggelt.

Später - 1971 - bin ich mit meiner schwangeren zweiten Frau mit einem kleinen Kreuzfahrtschiff, von Italien aus, nach Kreta gefahren, wo wir auf den Spuren von Alexis Sorbas mit einem Leihwagen in die Bergdörfer gefahren sind.

Dann waren wir in Griechenland mehrfach im Club Mediterrane, als dieser noch "abenteuerlich" war.

Schließlich habe ich 2004 als akkreditierter Journalist an den Paralympics in Athen teilgenommen und durfte im Deutschen Pavillon dem damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder die Hand schütteln.

Jetzt bin ich alt und meine Lebensenergie ist verbraucht. Und doch kann ich mich der Faszination der Lebenshaltung eines Alexis Sorbas nicht entziehen.

Auf dem Grabstein des 1957 gestorbenen Nikos Kazantzakis steht in griechischer Sprache das Motto seines Lebens: *„Ich erhoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.“*

2) "Das süße Leben"

Der Film von Federico Fellini mit dem Titel "la dolce Vita" hat mein Leben begleitet. Das erste Mal habe ich ihn, nach seinem Erscheinen, im Jahr 1960 als Schüler in Hannover gesehen und mich dabei spontan mit dem verhinderten Schriftsteller Marcello identifiziert.

Im Herbst 1962 war ich Medizinstudent an der Universität Würzburg. Von meinem, zum Abschluss der Wehrpflicht erhaltenen, Geld hatte ich mir eine gebrauchte Vespa gekauft. Mit der war ich im Spätherbst in die Stadt gefahren, um mir den Film noch einmal anzusehen. Wieder einmal war ich sehr beeindruckt. Als ich - noch total identifiziert mit den, auch eine Vespa fahrenden Helden der Geschichte - aus dem Kino kam, erwartete mich eine frustrierende Überraschung. Meine Vespa war geklaut worden und fand sich erst zwei Wochen später in Sommerhausen, einem Weindorf in der Nähe von Würzburg. So war ich rabiat aus meinen Filmträumen gerissen worden - wenn auch der Diebstahl durchaus zu der dort erzählten Geschichte gepaßt hätte.

Dann habe ich mir den Film noch einmal zu Hause im Fernsehen angeschaut; das ist schon so lange her, dass ich nicht mehr sagen kann, wann das - ungefähr- gewesen sein kann.

Heute wird der Film wieder in ARTE gezeigt und ich will ihn mir wieder einmal ansehen.

Woran kann ich mich heute noch erinnern?

- An den Beginn mit der großen Christusstatue, die an einem Hubschrauber hängend über die Stadt Rom hinweg fliegt.
- An die surreale Szene am Ende des Filmes am verlassenen Strand von Civitavecchia
- An den Besuch bei seinem Orgel spielenden Freund mit dem ausdrucksvollen Gesicht
- An die wilden Feste, die später von vielen Regisseuren kopiert bzw. "zitiert" wurden
- An die Wiesen auf denen sich im Regen viele Schaulustige versammelt haben, um mitzuerleben, wie die Gottesmutter Maria zwei Kindern erscheint
- An die Vergnügungsviertel in Rom bei Nacht
- An Marcello, schreibend im einsamen Strandcafe, mit dem netten jungen Mädchen als Bedienung
- Und natürlich die vollbusige Anita Ekberg im Fonta di Trevi

Und dann habe ich mir den Film wieder angesehen und gleich danach meine Gedanken aufgeschrieben.

"Ich kann Sie nicht verstehen" ruft Marcello am frühen Morgen am Strand von Civitavecchia - nach einer durchzechten Nacht - zu dem in der Ferne winkenden, jungen Mädchen, das ihm vor einigen Tagen begegnet war, als er wieder einmal einen Versuch unternommen hatte, ein ernstzunehmender Schriftsteller zu werden. Noch könnte er sich entscheiden. Aber dazu fehlt ihm nicht nur der Mut, sondern auch der Charakter.

Beim Ansehen habe ich mich immer wieder dafür geschämt, den Film vorher so enthusiastisch gelobt zu haben. In vielen Szenen wirkt er heute auf mich nur noch dekadent und peinlich.

Und doch steht er für meine Jugend in den 1960er Jahren.

Damals haben wir davon geträumt, später einmal so selbstverständlich wohlhabend zu sein, wie die dekadenten Römer in diesem Film. Zugleich fühlten wir uns aber auch als intellektuelle Elite, die bemüht war, sich kritisch von alledem zu distanzieren.

Wie Marcello gehörte ich nicht dazu und genoss es doch, in den "höheren Kreisen" mitspielen zu dürfen. Wie Marcello fühlte ich mich zugleich geistig überlegen, wie im ökonomischen Status hoffnungslos unterlegen.

Die dargestellte Dekadenz war für uns Habenichtse aus der Provinz gleichermaßen faszinierend, wie abstoßend.

Zudem wurden die Gefühle eines pubertierenden, jungen Mannes angesprochen, der dank seines adretten Aussehens und mit verführerischem Charme orientierungslos zwischen den Frauen herumgeistern konnte. Bindungsunsicher und arrogant, getrieben von der Sehnsucht nach aufregenden Erlebnissen. Und doch auch naiv auf der Suche nach der blauen Blume der Romantik.

Und dann war da der intellektuelle Freund mit Namen "Steiner", kulturell interessiert und gebildet, den seine Lebensangst in einen sinnlosen Selbstmord treibt.

Fellini erzählt sein Sittengemälde der römischen Oberschicht in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg vor allem mit Bildern, die sich - offenkundig - in der Erinnerung festsetzen können.

Der Film hat keine Botschaft. Die Menschen vergeuden ihre Talente und Möglichkeiten. Selbst die Liebe hat keine Chance.

Ein aufregend-langatmiger Film, der mir mit der Zeit sehr fremd geworden ist. Selbst die philosophischen Dialoge wirken nur hohl und oberflächlich. Ein paar gute Einfälle und schöne Bilder - nicht mehr - aber auch nicht weniger.

Dann bin ich um 0:38 schlafen gegangen. Am nächsten Morgen hat mich das Ereignis immer noch beschäftigt. Nach dem Frühstück habe ich dann den folgenden "Abspann" verfasst.

"La dolce vita" ("Das süße Leben") war ein europäischer Film der Nachkriegsgesellschaft, der vieles vorher genommen und angestoßen hat, was sich dann darauf aufbauend entwickelt und aus heutiger Sicht kaum noch verständlich und irgendwie ein bisschen peinlich anmutet. Schwule und Lesben, exaltierte Musiker auf wilden Partys gehört heutzutage zum Standard der Unterschichtsjugend auf dem Ballermann in Mallorca. Ein in den Inhalten und Gestaltung typisch europäischer Film, was insbesondere deutlich wird, wenn man ihn mit dem zeitgleich (1956) entstandenen amerikanischen Film "High Society" ("Die oberen Zehntausend") vergleicht. Dort geht alles viel lockerer zu, man nimmt sich ironisch-geistreich auf den Arm und die fröhlichen Schlager animierten zum Mitsingen.

In der Folge kamen in Amerika die gesellschaftlichen Verwerfungen des Vietnam-Krieges und die Hippie-Bewegung. Das Nachkriegseuropa war bemüht, die amerikanischen Vorbilder zu imitieren. In diesem Kontext gab es eine so genannte sexuelle Revolution mit der Emanzipation der Frauen, aber auch der Schwulen und Lesben. Tradierte Wertvorstellungen wurden von der Jugend grundsätzlich in Frage gestellt. Die Anfänge davon werden in dem Film von Fellini sichtbar. Wir, die wir damals jung waren, sind heute alt. Wir haben miterlebt, wie sich die Verhältnisse geändert haben und sehen den Film heute mit den Augen unserer Zeit. Besonders deutlich wird das in der Szene in dem Marcello in Rom von seinem Vater aus der Provinz besucht wird. Damals habe ich mich natürlich mit dem Sohn identifiziert und fand die Dialoge zutreffend - bezogen auf meine Beziehung zu meinem Vater. Heute identifiziere ich mich natürlich mit dem alten Vater, der aber eine längst ausgestorbene Generation verkörpert.

3) Die Wahrheit in den öffentlichen Medien

"Citizen Kane" ist der Name für einen ganz besonderen Film, der, als er in die Kinos kam, (1941) zuerst wenig Interesse fand und später von Filmkritikern als "bester Film aller Zeiten" hoch gelobt wurde.

Raffiniert, und filmtechnisch seiner Zeit weit voraus, ist der Aufbau der Erzählung, der Lebens-Geschichte eines Verstorbenen - anhand der Erinnerungen seiner

Bezugspersonen. Die Frage nach der Bedeutung des letzten Wortes des Sterbenden ("Rosebud") verbindet die Interviews in nachgestellten Szenen.

Dabei wird leicht übersehen, dass die Botschaft der Geschichte eigentlich eine andere ist. Der junge Kane, der mit 25 Jahren ein unermeßlich großes Vermögen erbt, will als Zeitungsverleger Erfolg haben, was ihm dann auch gelingt. Am Anfang seiner Karriere publiziert er sein Manifest als Herausgeber, als eine Art Versprechen an die Leser seiner Zeitung (dem "Esquire"). Er verspricht, sich in der Berichterstattung immer nur für die Wahrheit zu engagieren.

"My Declaration of Principles"

I.

„ I will provide the people of this city with a daily paper that will tell all the news honestly.

II.

„ I will also provide them with a fighting and tireless champion of their rights as citizens and human beings.“

Charles Foster Kane

Diesen Anspruch löst er ein - auch wenn es für ihn persönlich folgenreich wird. Dazu zeigt der Film zwei dramatische Beispiele.

Nachdem er eine arme Sängerin geheiratet hat, will er - mit all seinem Geld und all seiner Macht - einen Opernstar aus ihr machen. Dazu läßt er sogar ein Opernhaus in Chicago bauen. Wie zu erwarten, kann die Frau den hohen Ansprüchen nicht gerecht werden. Über die Premiere soll der Musikkritiker des "Esquire" eine Kritik schreiben. Dem Wahrheitsanspruch der Zeitung verpflichtet, beginnt er seinen totalen Verriss. Dann spürt er einen Loyalitätskonflikt gegenüber seinem Chef und rettet sich in den Alkohol. Kane, der Herausgeber, sucht ihn, um die Morgenausgabe fertig zu stellen. Er liest den angefangenen Text und setzt sich an die Schreibmaschine, um ihn selber zu Ende zu schreiben. Seiner Selbstverpflichtung gemäß, vollendet er den gnadenlosen Verriss. Dann aber entläßt er den Kritiker.

Das andere Beispiel ist für sein Leben noch folgenreicher. Er kandidiert für die Wahl des Gouverneurs in seinem Bundesstaat. Der Sieg scheint, wegen seiner Medienmacht, gesichert und man rechnet ihm gute Chancen aus, anschließend sogar noch Präsident der USA zu werden. Da entdeckt sein politischer Konkurrent, dass Kane eine bisher unbekannte Geliebte hat. Er bietet ihm "einen Deal" an. Wenn Kane auf seine Kandidatur verzichten würde, wäre er bereit "Stillschweigen zu wahren". Doch Kane fühlt sich der Wahrheit verpflichtet und weigert sich, den Deal anzunehmen. So kommt es, wie es kommen muß, er verliert die Wahl und seine Reputation.

77 Jahre nach diesem Film haben die Amerikaner einen Präsidenten (Donald Trump) gewählt, der zwar auch unermesslich reich ist, aber ein "Manifest" ("The Art of the Deal") verfolgt, das das totale Gegenteil der Selbstverpflichtung von Charles Foster Kane propagiert. Trump ist ein Meister der „Fake News“, der "alternativen Fakten". Trump hätte an Stelle von Kane dem ihm von seinem Konkurrenten angebotenen Deal angenommen und sich dann nicht daran gehalten. Er hätte die Behauptung getwittert, dass alle führenden Opernkenner der Meinung wären, dass seine unbegabte Frau besser singen kann, als es die Callas je gekonnt hätte. Und damit wäre er durchgekommen.

In YouTube findet man ein Interview mit Donald Trump, in dem sich dieser über den Film "Citizen Kane" äußert. Gefragt danach, welchen Rat er Charles Foster Kane gegeben hätte, war seine Antwort "Get yourself a different woman!"

PS

Warum gibt es heutzutage in Hollywood keinen Regisseur, der, so wie Orson Welles den Citizen Kane, einen Film über einen fiktiven Präsident „Goofy Tump“ produziert ?

4) "... because they have Cultivated their Understandings"

Unser Sohn Jonas hat uns den Film "Dead Man" von Jim Jarmusch geschenkt, den wir uns heute Abend in unserem neuen Fernsehgerät angesehen haben.

Er war nicht einfach zu verstehen. Frauke ist bald geflohen, um sich auf ihrem Computer die letzte Folge einer TV Serie über die Charité in Berlin anzusehen.

So war ich allein konfrontiert mit einem Buchhalter namens William Blake (alias Jonny Depp) und dem Indianer Nobody, der eigentlich „Er, der-laut-redet-und-doch-nichts-sagt!“ heißt und von Gary Farmer gespielt wird.

Nobody war als Kind nach Europa verschleppt worden und hatte dort Gedichte von William Blake (1757-1827) gelesen. So verwechselt er den Buchhalter mit dem englischen Schriftsteller. Der Buchhalter hatte die lange Reise mit der Eisenbahn in den wilden Westen unternommen, weil man ihm dort eine Anstellung versprochen hatte. Die Stelle ist aber schon vergeben. Zufällig wird er in eine Schießerei verwickelt, bei der er versehentlich den Sohn des Fabrikbesitzers erschießt. Verwundet kann er fliehen. Der Indianer Nobody findet ihn und pflegt ihn gesund. Der Fabrikbesitzer erwirkt einen Haftbefehl und heuert Kopfgänger an. Es gibt viele Tote. Als Running Gag bitten die wilden Männer immer wieder um Tabak, aber William Blake ist Nichtraucher. Es endet wie es enden muß. Der Buchhalter reift zum Killer, wird wieder verletzt, von Nobody zu seinem Stamm gebracht und schließlich sterbend und allein in einem Kanu auf offene Meer hinaus gestoßen.

Die Inszenierung ist unterkühlt. Die Männer erscheinen dumm und gefährlich. Die Bilder sind schwarz-weiß. Jonny Depp blickt zumeist ziemlich ratlos. Der Indianer ist der einzige, der so tut, als ob er wüßte, wo es langgeht. Der Film wimmelt von Unverständlichkeiten und Geheimnissen, die ihn sicherlich für den gutwilligen Betrachter bedeutsam erscheinen lassen. Ich erinnere mich an Alexander Kluge und fühle mich auch etwas ratlos. Das Thema des deutschen Regisseurs war „die Lage, in der wir uns selbst befinden, wir, die wir auf dem hohen Seil, den Trapezakten der fine arts bewegen.“ Kurzum - im besten Wortsinn "vieldeutig".

Laut Wikipedia "geht es Nobody darum, die Seele des William Blake durch das Fegefeuer des Wilden Westens zu bringen. An der Pazifikküste kann er ihn schließlich für die Fahrt über das Wasser einschiffen, was ein Symbol für die Erlösung (oder Reinkarnation) der Seele ist."

Nun denn. Die Bilder und vor allem die Gesichter der Darsteller sind - wie immer bei Jim Jarmusch - eindrucksvoll und bleiben lange im Gedächtnis haften.

Im Bemühen um Verständnis surfe ich im Internet und finde das Gedicht "*Vision of the Last Judgements*" von William Blake , in dem es heißt:

"Men are admitted into Heaven not because they have curbed & govern'd their Passions or have No Passions, but because they have Cultivated their Understandings" („Die Menschen werden in den Himmel aufgenommen, nicht weil sie ihre Leidenschaften gezügelt und besiegt oder gar keine Leidenschaften hätten, sondern weil sie ihr Verständnis der Dinge kultiviert haben“).

Es gibt keine Zufälle. Alles hat seinen Sinn. Man muß diesen nur annehmen. So gesehen, haben die Götter mich heute Abend diesen Film sehen lassen, damit ich das endlich begreife.

5) "Salao" - doch nicht besiegt

Der 1952 in der Zeitschrift Life veröffentlichte Roman von Ernest Hemingway (1899-1961) "The old Man and the Sea" beginnt mit den Sätzen : "Er war ein alter Mann und fischte allein in einem Boot im Golfstrom, und seit vierundachtzig Tagen hatte er keinen Fisch gefangen. Die ersten vierzig Tage hatte ihn ein Junge begleitet. Aber nach vierzig Tagen ohne einen einzigen Fisch hatten die Eltern des Jungen gesagt, der alte Mann sei jetzt endgültig und eindeutig salao, was die schlimmste Form von glücklos ist ...".

1954 erhielt der amerikanische Schriftsteller den Literatur-Nobel-Preis, mit der Begründung: "...für seine Meisterschaft in der Kunst des Erzählens, erst gerade demonstriert in ‚Der alte Mann und das Meer‘, und für seinen Einfluss, den er auf den heutigen Stil hatte.“

Vielfach ist darüber spekuliert worden, ob Hemingway hiermit nicht seine eigene Lebensgeschichte erzählt. Nachdem das "salao" auch ihn eingeholt hatte und seine Krankheiten von den Ärzten nicht geheilt werden konnten, hat er selber im Alter von 61 Jahren seinem Leben ein Ende gesetzt. So wie er in einem seiner Romane geschrieben hatte : „Ein Mann kann vernichtet werden, aber nicht besiegt“. Auch zuletzt wollte er der Bestimmer seiner selbst bleiben.

Die Geschichte von dem alten Mann, der nicht aufgeben will, ist mehrfach verfilmt worden. Wir haben uns heute die TV-Version von 1990 mit Antony Quinn in der Hauptrolle angesehen; dem großen Schauspieler, der auch einmal Alexis Sorbas war.

Zufällig handeln die Filme, die ich zuletzt gesehen habe, alle vom tragischen Scheitern starker Männer : Howard Hughes, Charles Foster Kane, William Blake und zuletzt dem Fischer Santiago. Als gemeinsames Vielfaches dieser Lebensgeschichten könnte man die Erkenntnis destillieren : konfrontiert mit den Demütigungen des Alters bleibt dem Helden nur die Wahl zwischen resignativer Demut und hoffnungsloser Selbstbehauptung.

In der Geschichte von Hemingway geht es darum durchzuhalten - nicht aufzugeben, auch dann nicht, wenn es hoffnungslos scheint. Und doch endet sie offen. Man weiß nicht, wie es weiter geht. Aber eines ist gewiss : Santiago hat seine Ehre gerettet.

In seinen einsamen Selbstgesprächen sagt er einmal „Ich habe Achtung, das ist wichtiger als das Leben - Achtung“

Und ich ? Ich schwanke derzeit zwischen resignativer Demut und hoffnungsloser Selbstbehauptung. Inzwischen habe ich mich im Abgeben und Loslassen geübt, ebenso wie im alltäglichen Kampf gegen die Zunehmenden krankheitsbedingten Behinderungen. Solange ich noch kann will ich um mein Leben kämpfen und schreibend, das was ich erlebe verarbeiten. Wenn ich erkennen muß, dass mein Körper sich nicht mehr von mir gängeln lassen will, dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, meine letzte Reise anzutreten, die ich sorgfältig vorbereitet habe. Dann heißt es "Hineni", "I am ready my Lord".

Dann werde ich kämpfen müssen, nicht mehr gegen, sondern für meinen eigenen Tod.

6) In der Tat - sehr sonderbar

"Sonderbar, sehr sonderbar!" ist der Running Gag mit dem der Kriminalkommissar Lohmann die wahrlich sonderbaren Geschehnisse in dem Film "Das Testament des Doktor Mabuse" von Fritz Lang immer wieder kommentiert.

So muss auch ich gestehen, dass ich die Logik der Geschichte nicht so recht verstanden habe. Auf alle Fälle war es gruselig anzusehen, wie ein unbescholtener Psychiatrieprofessor zunehmend in den Wahn seines Patienten hineingezogen wird, der selber als genialer Arzt gescheitert ist und nun - in seiner geistigen Verwirrung - die Welt zerstören will.

Eigentlich eine James Bond Geschichte, wenn auch nicht mit deren Glamour. Auch der Kriminalkommissar ist eher einer von der - aus deutschen Tatortserien - bekannten, biederen Sorte.

Allerdings sind auch in diesem Drehbuch - wie bei James Bond - die Gesetze der Logik außer Kraft gesetzt. Was allein zählt, sind die überraschenden Gags und Wendungen der Story, bei denen dann letztlich doch immer das "Gute" siegen muss.

Offenkundig fühlten sich die Deutschen 1931 bei der Darstellung des irren Dr. Mabuse an den Stil der Reden des Nationalsozialisten Hitler erinnert, weshalb der Film verboten werden musste und erst nach dem verlorenen Krieg in Deutschland gezeigt werden durfte.

In der Folge der Attraktivität der Psychoanalyse in dieser Zeit war es wohl auch interessant sich auf Spekulationen über die Ansteckungsgefahren psychischer Störungen einzulassen.

Insgesamt konnte mich bei diesem "Klassiker der Filmgeschichte" nur die Art der theatralischen Gestaltung ansprechen. Und natürlich die Kommentierung durch den letztlich erfolgreichen Kriminalkommissar "Sonderbar. Sehr sonderbar!"

7) "七人の侍, Shichinin no samurai"

Gestern habe ich mir - wieder einmal - den Film „Die sieben Samurai“ von Akira Kurosawas von 1954 angesehen. Ein cineastisches Licht-und-Schatten-Fest mit beeindruckender Regieleistung.

Und ständig fühlte ich mich erinnert - an das amerikanische Remake in der "Glorreichen Sieben" von 1960 unter der Regie von John Sturges, mit der eingängigen Titelmusik von Elmer Bernstein; insbesondere aber an die grandiosen schauspielerischen Leistungen von Yul Brynner , Steve McQueen, Charles Bronson und Horst Buchholz...

Und doch ist die Fassung von Akira Kurosawas ein einmaliges Meisterwerk, welches das Elend der Bauern ebenso überzeugend vermittelt, wie deren Stolz. So muß der Anführer der Samurai abschließend feststellen "Wir haben die Banditen besiegt, aber gewonnen haben die Bauern".

Einige Dialogsätze habe ich mir notiert:

- *„Es ist schwerer sich zu verteidigen, als anzugreifen“*
- *„Die Gefahr ist am größten, wenn man glaubt sie wäre vorüber.“*
- *„Das Gute an einem Gespräch, wenn man traurige Erinnerungen hat, ist - hinterher fühlt man sich immer besser“*

Wo Licht ist - sind immer auch Schatten. Im Dunklen gibt es keine Schatten. Die bildende Kunst lebt vom Licht. Das schwarze Quadrat wurde als Ende der Kunst verstanden.

Das Unsichtbare wirft keinen Schatten.

Mit der Spannung zwischen Licht und Schatten strukturiert sich unsere Wahrnehmung der Welt.

Mein Schatten gehört zu mir. Du wirfst Deinen Schatten. Unsere Schatten können nur kurzfristig miteinander verschmelzen. Jeder ist mit sich selbst allein.

Im Lauf des Tages werden die Schatten kürzer, scheinen im „High Noon“ zu verschwinden, werden danach wieder länger, um sich nach dem Sonnenuntergang zu verflüchtigen.

In der Umsetzung des göttlichen Auftrages zur Gestaltung der Welt, hat der Mensch das Feuer gezähmt und das künstliche Licht erfunden.

Wir können den Schattenwurf beeinflussen, indem wir die Lichtquellen verändern. Wo viel Licht ist auch viel Schatten. Harte Schatten nennen wir Schlagschatten. Weiche Schatten werden in der Konturierung von Fotografien, insbesondere zur Charakterisierung von Menschen bei der Gestaltung von Porträts genutzt.

Im Schattenspiel können wir das Unfassbare erkennen - ebenso wie in der permanenten Veränderung der Wolken am Himmel.

Im indonesischen Schattentheater (dem Wayang Karucil oder Wayang Klitik) können Künstler die hinduistische Götterwelt wahrnehmbar machen. Bei den Tempelfesten der Hindu auf der Insel Bali erfreuen sich daran nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter.

Zumeist achten wir nicht auf unseren eigenen Schatten und beachten nur die der Anderen. Diese werden gerne dazu aufgefordert über ihren Schatten zu springen.

Aber - Mein Schatten gehört mir. Er ist ein Teil meiner Identität. Deshalb - spring nicht über meinen Schatten.

8) Taxifahrten bei Nacht

Obwohl ich mir den Film "Night on Earth" schon vor einigen Tagen angesehen habe und ihn wahrlich sehr wertschätze, habe ich spontan keine Besprechung dazu geschrieben. Das ist eigenartig. Insbesondere weil das Thema einen wesentlichen Teil meines Lebens anspricht.

Gerne habe ich mich selbst immer als "Taxifahrer" bezeichnet. Nicht etwa, weil ich - wie mein Bruder Michael - selber einmal diesen Beruf ausgeübt habe, sondern weil ich mich so oft in einem Taxi, von hier nach dort, habe fahren lassen. In meinem Beruf bin ich "dienstlich" viel gereist und konnte immer die Taxikosten abrechnen. Auch bei meinen privaten Reisen habe ich es bevorzugt, ein Taxi oder Rikscha zu nehmen. Einen großen Teil meines Wissens verdanke ich somit den Gesprächen mit Taxifahrern. Jedesmal habe ich sie über ihre Stadt, ihren Beruf und ihr Leben befragt. So glaube ich, die professionelle Welt der Taxifahrer ein bißchen zu kennen.

Der berühmte 1991 von Jim Jarmusch gedrehte Film beschreibt 5 Taxifahrten bei Nacht in verschiedenen Großstädten - Los Angeles, New York, Paris, Rom und Helsinki. Die Rollen sind exzellent besetzt. So bleiben die von den Schauspielern dargestellten Personen nachhaltig in Erinnerung:

- Die junge Taxifahrerin, die sich dem großzügigen Angebot der Hollywood Managerin, die ihr anbietet, sie zum Film zu vermitteln, verweigert, weil sie es vorzieht, wie ihre Brüder, Mechanikerin zu werden.
- Der Schwarze Fahrgast, der dem hilflos-unsicheren ausländischen Taxifahrer (brilliant gespielt von Armin Mueller-Stahl) hilft, sich in New York zurecht zu finden.
- Die bizarre, blinde, junge Frau in Paris, die einen schwarzen Taxifahrer so verunsichert, dass dieser einen Unfall verursacht.
- Der mitreißende Komiker Roberto Benigni, der durch Rom fahrend, einem Priester als Fahrgast seine sexuellen Eskapaden so anschaulich beichtet, dass dieser dabei an einen Herzinfarkt stirbt.
- Die drei betrunkenen Männer in Helsinki, die sich durch die unglückliche Lebensgeschichte des Taxifahrers so beeindruckt lassen, dass sie darüber ihr eigenes Unglück vergessen.

Derartiges habe ich im wirklichen Leben leider nie erlebt - aber Kunst ist ja immer auch Verdichtung. Doch die Atmosphäre nächtlicher Taxifahrten durch verlassene Großstadtstrassen deckt sich mit meinen Erinnerungen. Und das Wissen über die unendliche Vielfalt menschlicher Existenzen, die jegliche Form von Verallgemeinerungen anmaßend und weltfremd erscheinen lassen.

So ist die Botschaft des Filmes : das Leben ist schön ... auch, weil es so absurd ist.

Und die durchgehend von Tom Waits komponierten und gesungenen Lieder beweisen wieder einmal, wie entscheidend Filmmusik die Qualität beeinflusst.

An welche Taxifahrten fühle ich mich spontan erinnert?

- die nächtliche Fahrt in Indien im Motorradrikscha von Agra zum Fernbahnhof, von dem wir dann nach Benares gefahren sind.

- Die einsam-ängstliche Taxifahrt um Mitternacht vom Flughafen nach Hanoi auf der Suche nach einem Hotel, weil mein lokaler Assistent Kim mich versetzt hatte.
- Die Übereinstimmung in der Begeisterung mit dem Taxifahrer in Magdeburg, als wir im Autoradio von der Verleihung des Literatur Nobelpreises an Bob Dylan informiert wurden.
- Die übereinstimmend Begeisterung mit einem iranischen Taxifahrern in der Bewertung der Gedichte von Hafis
- Die herzliche Umarmung des türkischen Taxifahrers nach dem Aussteigen vor dem Bahnhof in Würzburg - nur weil ich mich für seine Familiengeschichten interessiert hatte.

Ach ja - da ich nun mal nicht mehr reisen kann, bleiben mir nur die Erinnerungen.

9) Wir alle sind nur Versager.

Gestern Nachmittag hatte ich meine Orientierung verloren. Frauke war nach Oberndorf gefahren und ich war zu Hause geblieben, weil ich zum Reisen viel zu schwach geworden bin. Jonas wollte erst um 18.00 kommen, um mit mir zum Abendessen in ein Restaurant zu fahren. Ich kam mir ziemlich überflüssig vor. So - als hätte ich meine Zeit überlebt. Da erinnerte ich mich daran, vor kurzem in unserem Bücherregal eine Schachtel mit DVD Aufzeichnungen der Filme von Humphrey Bogart gesehen zu haben. Ohne weiter nachzudenken nahm ich eine dvd, legte diese in das Abspielgerät und startete die Vorführung.

"Key Largo". Ein Film über das Scheitern. Unter dem genialen Regisseur John Huston spielten hervorragende Schauspieler wie Laurene Becall, Humphrey Bogart und Edward G. Robinson. Es handelt sich um ein 1948 verfilmtes Theaterstück über die "verlorene Generation", der im 2. Weltkrieg siegreichen Soldaten, die "danach" ihren Platz in der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft nicht mehr finden konnten. Die Ideale, für die sie ihr Leben riskiert und das ihre gefallenen Kameraden verloren hatten hatten, waren der Heimat abhanden gekommen. "Wofür, lohnt es sich zu leben?" ist die Frage, die die einfühlsam erzählte Geschichte durchgehend zu bearbeiten versucht - ohne letztlich eine überzeugende Antwort finden zu können. zwar siegt letztlich der gute Held über die bösen Gangster - aber um welchen Preis ? Alle, aber auch alle, mußten sich demütigen lassen. Alle werden in dieser Geschichte "vorgeführt" und mit ihren Idealen der Lächerlichkeit preisgegeben. Letztlich siegt nur die Gewalt und alle Überlebenden müssen sich eingestehen, dass sie ihre Ideale verraten und damit "Würde" verloren haben. Und schlimmer noch - es ist nicht das Scheitern von Individuen, sondern das Scheitern einer Gesellschaft.

Zurück bleibt ein schales Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Zwar hat Humphrey Bogart als Held den fiesigen Mafia-Boss Edward G. Robinson und seine miesen Gangster in einem spektakulären Showdown besiegen können - aber es ist ein Pyrrhussieg. Der Glaube an das Gute wurde nachhaltig zerstört - das Zusammenleben der Überlebenden wird sich von den Erinnerungen an das Übel nicht erholen können.

10) "Im Lauf der Zeit" , Wim Wenders, 1975 und "Das Hohe Haus" – Szenische Lesung mit Roger Willemsen , 2011

Auch wenn's garnicht so lange her ist, kann ich mich nicht erinnern, wie ich auf die Aufzeichnung des Interviews gekommen bin, das Roger Willemsen mit Wim Wenders und

Tom Tykwer anlässlich der Eröffnung der Berliner Filmfestspiele im Jahr 2000 geführt hat. Jedenfalls hat mich das dazu motiviert, der Empfehlung von YouTube folgend, mir auch noch das Wim Wenders Interview über den Film "Der Himmel über Berlin" anzusehen. Beide haben nicht nur meine positiven Vorurteile über diesen Regisseur bestätigt, sondern mich neugierig gemacht auf die Filme von ihm, die ich noch nicht kenne.

Als mir dann mein Sohn anbot uns seine Aufzeichnungen von Filmen zur Verfügung zu stellen und fragte was ich denn gerne sehen würde, nannte ich auch gleich einige Filme von Wim Wenders. Er brachte uns "Im Lauf der Zeit" von 1976. Ich nutzte die nächste Gelegenheit, mir dieses Road-Movie anzusehen. Doch ich muß zugeben, dass ich nicht die Geduld hatte, die offenkundig dazu notwendig ist, in diesen Film "hinein zu kommen". Zwei junge Männer fahren weitgehend schweigend in einem Lastwagen durch verlassene Gegenden in Deutschland, campen neben der Straße und bleiben sich fremd. Ich gehe davon aus, dass irgendwann die Geschichte beginnen wird, aber so lange wollte ich nicht warten. Nach 30 Minuten schließlich habe ich abgeschaltet. Aber so wollte ich nicht ins Bett gehen.

Da habe ich in YouTube nach Roger Willemsen gesucht und gleich Sendung gefunden, die er über eine Auswertung der Sitzungen im Deutschen Bundestag gemacht hatte. Ein Jahr lang hatte reale Sitzungen auf der Besuchertribüne mit verfolgt, die Redebeiträge und Zwischenrufe dokumentiert und in einer Collage zusammen gefügt, die er zusammen mit zwei Kollegen in einer "Aufführung" vorgetragen hat. Die Aufzeichnung wurde dokumentiert, dauert fast 2 Stunden und ist so geistreich-kritisch formuliert, dass man am Ende bedauert, dass es "schon vorbei" ist. Ich habe den Link gleich an meine Bezugspersonen geschickt und bin entschlossen mir selber alles noch einmal anzuhören. Die Faszination liegt zum einen in der Eloquenz von Roger Willemsen, zum Anderen im Kontrast zu der Armseligkeit der zitierten Redebeiträge in diesem hohen Haus.

Bisher war ich immer durchaus zufrieden mit der Arbeit unserer Kanzlerin Angela Merkel. Doch nachdem ich die Zitate aus ihren Reden im Bundestag gehört hatte, war ich doch arg enttäuscht.

11) Die Risiken des Lachens

Heute haben wir uns nach dem Abendessen (es gab gebratenen Lachs, der mir gut geschmeckt hat) einen der Filme angesehen, die uns Jonas auf den neuen Fernseher geladen hat. Ich hatte die Verfilmung des Romans "Im Namen der Rose" von Umberto Eco ausgesucht. Wir hatten den Film vor einiger Zeit schon zwei mal gesehen. Ich war erstaunt wie viele der grausamen Szenen ich vergessen hatte. Was mich motiviert hatte, den Film noch einmal anzusehen, war die Frage danach, warum der Bibliothekar Horge so gnadenlos ankämpft gegen das Bedürfnis der Kloster-Mönche, das ihnen verbotene Buch des Aristoteles über das Lachen lesen zu wollen.

Ich schmunzele lieber, als das ich das Bedürfnis habe, lauthals zu lachen. So habe ich im Frühjahr einen Essay für die Jahrestagung des Bundesverbandes Deutscher Schriftstellerärzte mit dem Titel "Gott lacht nicht, aber er lächelt" geschrieben.

Im Film läßt der Autor den Franziskaner Mönch William von Baskerville feststellen „Lachen tötet die Furcht.“ Und Horges stellt die Frage:“Können wir auch über Gott lachen ?“ und meint damit natürlich, dass diese Frage absurd und eigentlich undenkbar sei. Der Mensch

hat Gottes Gericht zu fürchten und kann bestenfalls auf Gnade hoffen. Somit sei "Lachen nichts weiter als ein teuflischer Wind" - meint er.

Anschließend habe ich mir im Internet einen Essay von Susanne Schroeder auf mein iPad geladen über "Das Lachen und die Philosophie: Historischer Überblick der wesentlichen Positionen". Darin fand ich den Satz: *"...wenn der griechische Dichter oder seine Zuhörerschaft über die Götter lacht, dann haben immer zuerst und zuletzt – und also am besten – die Götter über sich selbst gelacht."*

Und über die Komödie schreibt sie *"Die Komödie spielt aber mit der Selbstüberschätzung des Menschen, sie macht diejenigen lächerlich, die sich für reicher, stärker, klüger, schöner halten als sie wirklich sind – und das Publikum delectiert sich daran."*

Aristoteles hat in seiner Rhetorik unterschieden : *"Es steht aber die Ironie dem freien Manne eher zu Kopf als die Possenreißerei, denn (dabei) trägt er das Lächerliche zu seinem eigenen Vergnügen vor, der Possenreißer jedoch tut es zum Vergnügen anderer."* Mit einer gewissen Zurückhaltung konnte er feststellen *"„Erholung und heiterer Scherz scheint für das Leben (doch) notwendig."*

Immer schon waren Situationen in denen Andere einen offenkundigen Schaden erleiden, Anlass ausgelassener Heiterkeit bei den Nicht-Betroffenen. Schadenfreude war seit Menschengedenken weit verbreitet. Deshalb kann man über Gott oder die Götter keinesfalls, sondern bestenfalls mit ihnen zusammen lachen.

Im "Namen der Rose" gab es für alle Beteiligten wenig zu lachen. Dazu ist alles viel zu ernst. Deshalb hat er mir diesmal auch nicht so sehr gefallen.

Bezugnehmend auf eines der anderen Angebote vom Jonas habe ich deshalb gegen Ende des gerade konsumierten Filmes Frauke doch noch zum Lachen gebracht - mit der Ankündigung: "Das nächste Mal sehen wir uns einen Film von Don Camillo und Pepone an!".

Meiner derzeitigen Situation entsprechend halte ich es gerne mit den Stoikern. Epiktet hat diesbezüglich "im 33. Kapitel seines Handbüchleins der stoischen Moral unter der Überschrift „Schweigen, reden und lachen“geraten: *„Lache nicht viel, und nicht über vieles, und nicht ausgelassen.“* und weiter: *„Auch sei es dir ferne, Lachen zu erregen, denn das ist ein Betragen, das sehr leicht in Gemeinheit übergeht und zugleich kann es die Wirkung haben, die Achtung deiner Nebenmenschen vor dir zu mindern.“*

Johann Wolfgang von Goethe schrieb schließlich in seinen Wahlverwandtschaften *"durch nichts (bezeichnen) die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden"*

Der 5.10.2018 ist der Tag des Smily:, der "Internationaler Tag des Lächelns". Im Internet findet sich dazu die Infomation : *„Smiley-Erfinder bringt die Welt zum Lachen. Heute schon gelächelt? Nein? Dann ist es höchste Zeit - denn Lachen ist gesund und steckt auch Mitmenschen mit guter Laune an. Das weiß auch Harvey Ball und ruft 1999 den Tag des Lächelns ins Leben. Doch ausgerechnet der US-Grafiker dürfte kaum Grund zum Grinsen gehabt haben.*

12) Harmlos und doch herzerweichend

In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg mußte, nach dem Zusammenbruch des Faschismus, auch in Italien eine neue, nationale Identität entwickelt werden. In dieser Zeit konkurrierten in der Politik (insbesondere in der Verwaltung der Städte) die Ideale des Christentums mit denen des Kommunismus - was natürlich mit Reibereien, Mißverständnissen und handfesten Konflikten verbunden war.

Dem Schriftsteller Giovannino Guareschi gelang es, diesen Prozess literarisch zu begleiten, indem er, seit 1946, Geschichten erfand und veröffentlichte, in denen ein katholischer Pfarrer (Don Camillo) mit einem kommunistischen Bürgermeister (Peppone) in einer norditalienische Kleinstadt alltäglich ihre engagiert-emotionalen Auseinandersetzungen hatten - im Bemühen um den Wiederaufbau ihrer Gemeinde. Die Geschichten wurden bald verfilmt und waren überaus erfolgreich, insbesondere durch die kongenialen Schauspieler Fernandel als Don Camillo und Dino Cervi als Peppone.

Die Filme sind in schwarz-weiß gedreht, relativ anspruchslos und leben von den anrührend erzählten Abenteuern der beiden Protagonisten. Es sind die einfachen, alltäglichen Auseinandersetzungen, die humorvoll erzählt, dem Zuschauer ermöglichen, sich mit beiden Helden zu identifizieren, die letztendlich doch nur das Beste für ihre Gemeinde wollen.

Das erfolgreiche Grundkonzept wurde vielfach kopiert, z.B. mit der ARD Serie "Um Himmels willen" mit bisher 18 Staffeln.

Wir haben uns gestern Abend "Don Camillos Rückkehr" von 1953 angesehen, den wir schon kannten, weshalb Frauke immer wieder (nur ganz kurz!) zwischendrin eingeschlafen ist. Ich dagegen, hatte voll kindlicher Naivität meine Freude an den vielen kleinen Scherzen.

13) Gut gemeint ist nicht immer auch gut gemacht

Am Ende des Filmes ("Die Legende vom Ozeanpianisten", von Guiseppe Tomatore, von 1998) gibt ein Antiquitätenhändler dem Trompeter, der ihm gerade sein Musikinstrument verkauft hatte, und anschließend die Geschichte von einem begnadeten Pianisten mit dem Namen Neunzehnhundert erzählt hat, die Trompete wieder zurück und schenkt ihm das dafür bezahlte Geld, mit den Worten : "Eine gute Geschichte ist mehr wert, als eine alte Trompete".

Die Geschichte, die der Film erzählt, ist wahrlich gut. Es ist die Geschichte über einen Pianisten, der sein ganzes Leben auf einem Luxusdampfer verbracht hat - dort geboren wurde, seinen Beruf erlernt und ausgeübt hat, bis er schließlich sterben muß, weil das abgewrackte Schiff letztendlich nur noch gesprengt werden kann.

Noch nie habe ich die Verfilmung eines Textes gesehen, bei dem ich so sehr hin- und hergerissen war. Die Qualität des, mit viel Aufwand produzierten Filmes, ist - ich muß es sagen - unzureichend und doch war ich immer wieder überwältigt von der Qualität der damit erzählten Geschichte.

Der Autor des zugrunde liegenden, für das Theater geschriebenen, Monologes "Novicento", Alessandro Baricco, ist mir nicht nur bekannt, nein, er zählt darüber hinaus zu

den von mir ganz besonders geschätzten Schriftstellern. Zuerst bei dem Roman "Oceano Mare", und dann immer wieder, haben mich seine Einfälle, die ich "Gedankenbilder" nennen möchte, fasziniert. Beim Lesen seiner Geschichten habe ich, mich "bezaubernde", Bilder assoziieren können. Nie hätte ich erwartet, dass man so etwas "richtig" verfilmen kann. Das muß einfach mißlingen. Es sei denn, man hat einen wahrhaft genialen Regisseur. Aber das ist nur sehr selten gegeben.

Nur eine Szene kann man in dem Film nicht nur als gelungen, sondern als genial bezeichnen. Hollywood-Kino vom besten. Es handelt sich um den Wettstreit der beiden damals "besten Klavierspieler des Jazz". Die Szene ist so gut, dass ich - als ich den Film noch nicht kannte - mir eben diesen Ausschnitt schon oft, und immer wieder, auf YouTube angesehen und angehört hatte. (Ennio Morricone bekam hierfür im Jahr 2000 den Golden Globe Award für die beste Filmmusik zugesprochen).

Grundsätzlich besteht das Problem bei einer Romanverfilmung immer in der Umsetzung der vom Autor beschriebenen "Gedanken-Bilder", die im Kopf des Lesers visualisiert werden, in "objektivierbare" Filmbilder - die mit den vom Leser assoziierten übereinstimmen oder davon abweichen können.

Das kann kongenial gelingen, wie in der Verfilmung des Romans Alexis Sorbas von Nikos Kazantzakis, wo der Regisseur Michael Cacoyannis neue, zu der Geschichte passende Bildszenen erfunden hat (wie z.B. den Sirtakitanz). Es kann aber auch misslingen, wie in der Verfilmung des Ozeanpianisten, bei der die vom Regisseur gefilmten Bilder, weit hinter der Qualität der vom Autor beschriebenen zurück bleiben.

Nur eine Film-Szene wird dem Theaterstück von Alessandro Baricco gerecht, nämlich diejenige, die junge Frau zeigt, in die sich der Ozeanpianisten verliebt hat, wie sie allein im strömenden Regen an der Reling steht, auf das Meer hinaus sieht und aus "dem off" die Stimme des Erzählers sagt "Mein Vater hat immer die Stimme des Meeres gehört. Und das ist ein großes Geheimnis ..." (soweit ich mich richtig erinnern kann).

14. Schießen Sie auf den Pianisten

Charles Aznavour ist gestorben und der Fernsehsender ARTE spielte ihm zu Ehren einen seiner besten Filme, in denen er eine Hauptrolle als Schauspieler hatte. Es handelt sich um den 1960 erschienenen Filmklassiker der Nouvelle Vague von François Truffaut "Schießen Sie auf den Pianisten".

Spontan haben wir uns den Film angesehen und waren - ich muß es zugeben - etwas verwirrt, so sehr, dass unser Unverständnis dazu führte, dass wir abgeschaltet haben - nachdem wir etwa 70% des Filmes gesehen hatten.

Insbesondere ich - verspürte dabei so etwas wie Schulgefühle. "Das kannst Du doch nicht machen!" dachte ich mir. Und doch hatte ich es getan.

Danach war ich erstaunt wie viele gute Bilder und Szenen sich in meinem Gedächtnis festgesetzt hatten. Da konnte der Film ja so schlecht nicht sein. In der Nacht habe ich dann versucht, das Ganze zu verstehen. Aber, das wollte mir nur bedingt gelingen. So habe ich mir am Abend den zweiten Teil des Filmes auf dem iPad in der ARTE Mediathek noch einmal angesehen. Und das war gut so.

Endlich hatte ich das Gefühl zu verstehen, was das Besondere ist.

In der Zeit in der er entstanden ist, wurden Filmgeschichten anders erzählt, als es uns heute selbstverständlich geworden ist. Heute werden Filme für ein Fernsehpublikum produziert. Für Zuschauer, die sich nicht die ganze Zeit auf einen Film konzentrieren wollen und inzwischen wohl auch nicht mehr können. Deshalb muss der rote Faden einer Geschichte immer wieder aufgegriffen und der zwischendrin - warum auch immer - "abwesende" Zuschauer zurückgeführt und über die Zusammenhänge informiert werden.

1960 war die Zeit des absurden Theaters in dem Eugene Ionesco ein Theaterstück, mit dem Titel "Die kahle Sängerin" verfasst hatte, die dann, in dem ganzen Stück, keinen Auftritt hatte. Dem entsprechend wurde damals gezielt die Erwartung frustriert, dass in einem Film mit dem Titel "Schießen Sie auf den Pianisten" irgendjemand, irgendwann auf einen Mann am Klavier schießen wird. Es wird zwar geschossen, aber nur im Freien und dann auch ziemlich dilettantisch, so dass der einzige, dabei erschossene Mensch, irgendwie zufällig getroffen wird. Auf den Pianisten wird eigentlich garnicht geschossen.

Kurzum, Truffaut spielt mit dem Genre, der damals modernen Kriminalfilme und verwirrt den Zuschauer mehr, als er den Knoten der Erzählungen entwirrt. Wir werden vielfach in die Irre geführt, weil der Regisseur keinen Kriminalfall erzählen und gar klären will, sondern die Absurdität des Lebens am Beispiel der Protagonisten demonstriert.

Das Leben schlechthin ist nun einmal so unverstehbar absurd. Das müssen wir akzeptieren und versuchen, aus dem nun einmal Gegebenen, das Bestmögliche zu machen.

Und das ist Truffaut mit dem Film, und Charles Aznavour mit der Interpretation seiner Rolle, voll und ganz gelungen. Kurzum ein Film, den man gesehen haben sollte.

15. Verwirrende Weltraumspiele

Stanley Kubrick hat 1968 den Science-Fiction-Film "2001: Odyssee im Weltraum (Originaltitel: 2001: A Space Odyssey) gedreht, der seiner Zeit großes Aufsehen erregt hat und vielfach ausgezeichnet wurde.

Worum geht es ?

Ich muß zugeben, dass ich sehr lange, weder die Geschichte noch die Botschaft verstanden habe. Das ist auch naheliegend, weil in diesem Film wenig gesprochen wird. Statt dessen sehen wir viele, schöne, zumeist abstrakte, farbige Bilder und hören dazu, lange Zeit rein gar nichts, aber dann überraschend plötzlich, hoch-dramatische Musik.

Wenn etwas gezeigt wird, dann fliegen Raumschiffe durch unendliche Weiten des Weltraums - mit beeindruckend schön gestylter Technik und einer geheimnisvoll-dramatischen Mission, die aber letztendlich frustrierend unklar bleibt.

Interessant fand ich, dass Kubrick die große Geschwindigkeit der Raumschiffe im All mit extrem langsamen Bewegungen zum Ausdruck bringt.

Was ich verstanden habe ist, dass es u.a. auch um Machtfragen der Beziehungen zwischen Computer und Mensch geht - Wer gibt wem die Befehle, bzw. wer hat diese zu

befolgen? Auch die Frage nach den Gefühlen wird gestellt, wobei der Computer, der sprechen kann, behauptet, Gefühle zu haben, wogegen der Kapitän der Mission das in einem Interview bezweifelt :„Aber ob er wirklich echte Gefühle hat, wird man niemals wissen“.

Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen HAL 9000, dem "unfehlbaren" Computer, und den beiden Kapitänen, die ihm nicht mehr vertrauen wollen. Die letzten Sätze des Computers, als Dave ihn schließlich abschalten kann, sind: „Ich möchte Dir helfen! ...Dave! ...Tu's nicht! ...Ich habe Angst... Mein Gedächtnis schwindet... Ich spüre es!“ Zum Abschied singt er das Kinderlied "Hänschen klein, ging allein, in die fremde Welt hinein ..." wobei die Stimme immer brüchiger wird und schließlich verebbt.

Die Raumfahrtgeschichte ist eingebettet in einen Vorspann, in dem Affenmenschen in der Vorzeit sich wechselseitig bekämpfen und einen Abspann, in dem ein alter Mann in einer absurd-kitschigen Märchenkulisse in einem riesigen Bett verendet.

Natürlich überprüfe ich wie gewohnt - nachdem ich mir eine eigene Meinung gebildet habe, meine Gedankengänge im Internet und finde bei Wikipedia das Lob : "Der Film wird heutzutage als einer der besten und einflussreichsten Filme aller Zeiten angesehen", und "das American Film Institute wählte den Film 2008 auf Platz eins der besten Science-Fiction-Filme aller Zeiten." Stanley Kubrick erhielt 1969 einen Oskar für Spezialeffekte. "Der Film war der finanziell erfolgreichste des Filmjahrs und spielte in den Kinos weltweit über 190 Millionen US-Dollar ein."

Zweifelsohne ist, insbesondere aus der Perspektive von 2018, die technische Weitsicht der beiden Drehbuchautoren faszinierend. Auch die, damals doch noch sehr ungewöhnliche, Problematisierung der Computer-Mensch-Beziehung ist beeindruckend.

Das überwältigende Pathos der Inszenierung dagegen, war für mich nur mit Mühe zu ertragen. So mag der Film zwar sehr bedeutend sein - mich aber, hat er nur bedingt angesprochen. Die erzählte Geschichte ist dürrig und die allfälligen Bedeutsamkeitsanmutungen schienen mir doch arg aufgesetzt.

16. "Der Mann, der zuviel wußte" von Alfred Hitchcock, 1956

Ein Film der Kategorie: "Stell Dir vor, Dir wäre so etwas passiert ... wie hättest Du Dich verhalten ?"

Ein sympathisches, junges Ehepaar mit einem kleinen, etwa 7 Jahre alten Sohn, will im Anschluß an einen Kongressbesuch in London ein paar Tage Urlaub in Marrakech in Marokko dranhängen.

Der Film beginnt mit einer Busfahrt zur Stadt, bei der sie einen smarten Franzosen kennenlernen, der genau so wie sie im gleichen Hotel - "im 'La Mamounia', dem ‚einzigen Hotel‘ in der Stadt für besser verdienende Europäer" - untergebracht ist. Am nächsten Tag wird dann der Sohn, unter dubiosen Umständen, entführt. Dabei erfährt das Ehepaar, dass ein hoher Politiker bei einem Konzertbesuch in London umgebracht werden soll. Unter der Drohung, auf keinen Fall die Polizei einzuschalten, macht sich das Ehepaar auf die Suche und muß einige Abenteuer erleben, bis es Ihnen, letztendlich, gelingt, ihr Kind zu befreien und das Attentat "in letzter Minute" zu verhindern.

Ein auf den ersten Blick harmlos-farbiger Unterhaltungsfilm, dessen Raffinesse erst bei genauerer Betrachtung offenkundig wird.

Natürlich werden viele schöne Bilder vom exotischen Marrakech gezeigt. Natürlich spielen die Hauptdarsteller (James Stewart und Doris Day) ihre Rollen souverän - wobei der für Hollywoodfilme typische Stil der 1950er Jahre für die Augen eines Betrachters im Jahr 2018 doch recht "aufgesetzt" wirken kann. Zum Beispiel leuchtet das Rot des Lippenstiftes, den Doris Day, den ganzen Film hindurch aufgelegt hat, für den heutigen Geschmack doch allzu intensiv.

Alles erscheint sehr sauber und ordentlich. Das aber entpuppt sich als Fassade, als harmlos schöne Kulisse, hinter der viele Gefahren und Bedrohungen lauern.

Der Regisseur Alfred Hitchcock arbeitet mit den für ihn typischen, geheimnisvollen Andeutungen, die beim Betrachter durchgehend eine gruselige Spannung erzeugen können.

Dabei spielt die Musik eine entscheidende Bedeutung. Ungewöhnlich für einen Kriminalfilm, ist die Länge, mit der die beiden Musikstücke (ein extra für diesen Film geschriebener Schlager und ein klassisches Konzert mit großer Besetzung) gespielt und dann auch noch mehrfach wiederholt werden.

Wie es bei einem guten Film sein sollte, bleiben viele Bilder und Szenen in der Erinnerung haften: z.B. der Tanz von Doris Day mit ihrem kleinen Jungen im luxuriösen Hotelzimmer des Mamounia. Oder... das Messer im Rücken des ermordeten Geheimagenten, der durch den Souk, den Basar, von Marrakech zu fliehen versucht. Oder... die riesigen "Paarbecken", deren Knall im Konzert den Pistolenschuss übertönen soll. Oder... der Sturz des Attentäters vom Balkon in der berühmten St. Alberts Hall in London.

Interessant ist auch der Titel des Filmes, denn der Vater weiß ja einerseits "Zuviel", bezogen auf das geplante Attentat und andererseits "viel zu wenig", bezogen auf den Aufenthaltsort an dem sich sein entführter Sohn befindet. Wer kann schon von sich sagen, dass er genug weiß ? Zumeist wissen wir "viel zu wenig" und gleichermaßen "zuviel". That's life.

Kurzum, einer der Filme, die man sich immer wieder ansehen kann, um weitere Details zu erkennen.

17. „Wolltest Du schon einmal jemand anders sein?“

„Easy Rider“ wird gern als „Kultfilm einer ganzen Generation“ bezeichnet. Peter Fonda, der Hauptdarsteller, war damals 29 Jahre alt. 1969 als der Film in die Kinos kam, hatte ich gerade mein Medizinisches Staatsexamen an der LMU in München bestanden.

Den Film habe ich mir seinerzeit natürlich gleich angesehen - war aber nur mäßig begeistert.

Man sieht es ihm an, dass er sehr improvisierend aus vielen Teilen „zusammen geschustert“ wurde. Trotzdem war er ein großer finanzieller Erfolg und wurde mehrfach ausgezeichnet.

Warum?

Nun, er repräsentiert das zwiespältige Lebensgefühl, der später so gerne idealisierten Hippie-Bewegung. Der „American Dream“ hatte schon damals in den USA und zunehmend auch in Europa seine Faszination verloren.

Die Ideologie, die sehr viel später so jemanden wie Donald Trump hervorbringen konnte, begann sich zu entwickeln. Der amerikanische Mittelstand fühlte sich durch die Freiheitssehnsüchte der langhaarigen Hippies bedroht und meinte „zurückschlagen“ zu müssen. Die drei männlichen Helden der Geschichte sind keine Siegertypen, sondern „Blindgänger“ wie Peter Fonda, in der Rolle des "Captain America", selbstkritisch am Ende des Filmes feststellt - kurz bevor er mit seinem Freund von „friedliebenden Bürgern“ im Vorbeifahren, einfach nur so, erschossen werden.

Peter Fonda fragt am Lagerfeuer einen von ihm mitgenommenen Hitchhiker: „Wolltest Du schon einmal jemand anders sein?“ Dieser zögert und antwortet dann „Micky Mouse, wär nicht schlecht!“.

Besser kann man die Gefühle dieser Generation, der die überzeugenden Lebens-Ziele und Vorbilder abhanden gekommen waren, nicht charakterisieren. So ist letztlich ein „hoffnungsloser“ Film entstanden, bei dem alle drei Protagonisten - "sinnlos" - sterben müssen.

Und was war die Botschaft?

Captain America sagt „Morgens ein Joint und der Tag ist dein Freund“ und George Hanson antwortet „Dagegen ist nichts sagen!“ Die meisten Zuschauer mögen sich, nachdem sie den Film gesehen haben, gedacht haben: „Es ist schon toll, mit einer 'aufgemotzten' Harley-Davidson und einem Joint zwischen den Zähnen - ganz egal wohin - übers Land zu fahren!“

Das Problem liegt in der Ziellosigkeit: der American Dream ist tot: „Wisst ihr, das war mal ein richtig schönes Land.“ konstatiert der Hauptdarsteller "Captain America" der immer dieselbe schwarze Lederjacke mit einer großen Amerikanischen Flagge auf dem Rücken trägt. Auch auf den Tank seiner Maschine wurde die amerikanische Flagge, ebenso wie auf den Motorradhelm aufgesprüht. Das ist nicht aber mitnichten Ausdruck einer patriotischen Gesinnung, sondern modisches Accessoire.

Die Dialoge sind keine Gespräche, sondern Statements, zum Beispiel über die verständnislosen Mitbürger: „Die reden zwar immer von der Freiheit, aber sie haben Angst vor der Freiheit, die du repräsentierst.“ Wobei die Frage offen bleibt, worin eigentlich die Freiheit der Protagonisten besteht. Sie scheinen eher auf der Flucht vor etwas, was ihnen ebenso unklar ist, wie die Ziele ihres Umhertreibens. Auch der Titelsong "Born to be wild" täuscht etwas vor, was die erzählten Geschichten nicht einlösen können.

So bleibt es bei coolen Statements wie „Wenn es Gott nicht gäbe, müsste man ihn erfinden“ Und dem Kommentar: „Klasse Spruch“.

Eigentlich ist es ein trauriger Film, der den Betrachter mit einer gewissen Ratlosigkeit zurück läßt.

Aus der Retrospektive ist schon erstaunlich, wie viel sich damals - vor 50 Jahren - von den aktuellen Verwirrungen in der amerikanischen Gesellschaft schon angedeutet hat.

18. Ein "richtig gut" gemachter und trotzdem "schlechter" Film

Der „Amerikanische Freund“ ist ein 1977 von dem deutschen Regisseur Wim Wenders (geb. 1945) "richtig gut gemachter" und gleichermaßen "schlechter" Spielfilm.

Ja, was denn nun - "gut" oder "schlecht"?

Schwer zu sagen - sowohl als auch.

Die souveräne Filmtechnik, das Licht, die stimmungsvoll-schönen Farbbilder einer hervorragend geführten Kamera, die Regie der beiden, insbesondere in den professionell inszenierten Actionszenen, exzellent agierenden Schauspieler - all das ist nach den damaligen Kriterien von Hollywood derart "gut gemacht", dass es sogar den berühmten Francis Ford Coppola so sehr beeindruckt hat, dass er Wim Wenders, für eine Verfilmung des Lebens von Dashiell Hammett, nach Amerika geholt hat. In der Tat - die Verfilmung des Romans von Patricia Highsmith könnte die einmalig gute Meisterleistung eines extrem begabten Absolventen einer Filmhochschule sein. So weit - so "sehr gut".

Und doch ist es bei genauerem Hinsehen ein "schlechter" Film. Wie ist das möglich? Nun, in seinem filmtechnischen Bemühen um Perfektion vernachlässigt der Regisseur die raffinierte Psychologie der Geschichte, in der ein moralisch rechtschaffener Bürger dazu gebracht wird, nicht nur einen, sondern mehrere Morde zu begehen. Hitchcock hätte das zurückhaltender, als schwarz-weiß Film inszeniert und den Zuschauer dahin geführt, den Konflikt, mit dem der krebserkrankte Jonathan Zimmermann konfrontiert wird, nachvollziehen zu können.

Das Feuerwerk der grandios inszenierten Effekte verdeckt die psychologischen Konflikte, die die beiden exzellent agierenden Hauptdarsteller durchaus in der Lage gewesen wären, dem Zuschauer überzeugend zu vermitteln. Alles wird spektakulär, wie in einem Hollywoodfilm üblich, "perfekt" abgespielt - eine Prise Romantik in der liebenswerten Kleinfamilie inklusive. Der „Pate“ läßt schön grüßen.

Mich hatte die vor allem die Umsetzung der von Patricia Highsmith so raffiniert erzählten Geschichte interessiert. Vor langer Zeit habe ich den Film schon einmal gesehen, konnte mich aber nur an sehr wenige Szenen erinnern - an Bruno Ganz als Bilderrahmer in seinem Geschäft und Dennis Hopper in der herunter gekommenen spektakulären alten Villa hoch über dem Hamburger Hafen. Das war's dann auch.

Und war dann über die Maßen enttäuscht. Der Konflikt in dem sich der dem Tod geweihte Familienvater befindet - mit seiner Angst vor dem Sterben müssen, seiner Sorge um die finanzielle Absicherung seiner Frau, seinen Vorbehalten gegenüber jeder Art von unmoralischem Verhalten und den Verlockungen des Bösen, die ihn immer mehr umfassen, so dass er zum Schluß nur noch "mitspielen" kann ... all das hätten diese genialen Filmemacher in ein Meisterwerk der psychologischen Filmkunst umsetzen können ... "hätte, hätte Fahrradkette" hätte der erfolglose SPD Kanzler-Kandidat kommentiert.

Naheliegender wäre es gewesen, den Zuschauer zu motivieren, sich mit dem Helden der Geschichte zu identifizieren, um sich mit dieser Frage zu stellen - morden oder nicht morden?

Für mich als, gleichermaßen unheilbar erkrankter, alter Mann war dieses das entscheidende Motiv gewesen, mir den Film noch einmal ansehen zu wollen. Ich wollte mit verfolgen, wie es Bruno Ganz, den ich sehr in seiner Schauspielkunst bewundere, gelingen kann nachvollziehbar zu machen, in welcher tragischen Situation sich der von ihm dargestellte Held befindet und wie er diese für sich zu bewältigen versucht.

Hätte ich selber das Angebot ausgeschlagen, einen Mafiosi zu töten, wenn dadurch meine Kinder und Enkelkinder viel Geld hätten erben können? Das war die Frage, deren Bearbeitung ich in diesem Film erwartet habe.

Doch "Pustekuchen"! ("Ja chochem, nicht aber lamdon"). Die Torte wird zwar spektakulär präsentiert und ist sehr schön anzuschauen, nicht aber zum Verspeisen gedacht. Wenn mir dieser - wie der Teufel hinkende - Vergleich einmal gestattet sei.

Kurzum - ich bin sehr enttäuscht, dass es diesen so hervorragenden Filmemachern (Wim Wenders hatte sogar 7 befreundete Regisseure in den Nebenrollen der "Gangster" mit eingebunden) nicht gelingen konnte, die dem Film zugrunde liegende Tragödie nachfühlbar darzustellen.

Die DVD, die mir mein Sohn geschenkt hatte, hat als Beigabe ein „making of ...“, mit der Aufzeichnung eines langen Gespräches zur Kommentierung der ganzen Filmes von Wim Wenders mit Dennis Hopper (der die Rolle des "teuflischen Verführers" Tom Ripley übernommen hatte). Der sehr spannend-aufschlußreiche Dialog demonstriert die filmtechnische Verliebtheit der beiden in ihr so genial konstruiertes Werk - wobei mit keinem Wort, der aus meiner Sicht zentrale, Konflikt des "unfreiwilligen" Helden angesprochen wird.

So fühlt sich der Zuschauer am Ende ziemlich ratlos. Was soll man davon halten? Ist das nun ein "guter" oder ein "schlechter" Film? Die angemessene Antwort ist - je nachdem wie man den Film betrachtet, kann die Bewertung unterschiedlich ausfallen. Filmtechnisch "hervorragend" aber in der nachvollziehbaren Darstellung einer Tragödie ein "Flop".

Ach, wenn Wim Wenders diesen Film doch 15 Jahre später, in seiner späteren Abgeklärtheit - nach dem "Himmel über Berlin" - gedreht hätte und nicht im ehrgeizigen Überschwang seiner Jugend!

19. Zum Totlachen komisch ...

Es gibt Filmschauspieler, die begleiten Dich Dein Leben lang, weil Mitglieder Deiner Familie, sich dafür - immer wieder auf's Neue - begeistern können. So einer ist für mich und meine Familie Luois de Funés. Ich will es gern bekennen: nie habe ich begreifen können, worin der besondere Witz dieses Schauspielers liegen soll - aber irgendwie sind wir alle ja behindert.

Der Film "Brust oder Keule" will sich über die Bewertungen von Restaurants für den Guide Michelin lustig machen, wobei offenkundig eine entscheidende Voraussetzung zum Verständnis des besonderen Humors dieses Filmes darin besteht, derartige Bewertungen ernst nehmen zu können. Schon deshalb habe ich nur wenig - oder eigentlich überhaupt

keine - Chancen derartiges auch nur ansatzweise verstehen zu können. Kurzum - ich war von Anfang bis zum Ende hoffnungslos überfordert. Das Verunsichernde war für mich der zunehmende Selbstzweifel an den eigenen Fähigkeiten, d.h. zu verstehen, was witzig ist und was nicht.

Alles ist so maßlos übertrieben.

Einer der Höhepunkte besteht in die Szene, in der der übermächtige Generaldirektor des Verlages, der den Restaurantführer heraus gibt - natürlich von Louis de Funés gespielt - von einem ehemaligen Restaurantchef, dem er einmal einen Stern aberkannt hatte, gezwungen wird, eine Vielzahl ekelergregend Speisen zu essen - mit der Aufforderung: "Es wird alles aufgegessen, was auf den Tisch kommt!".

Sein übergewichtiger Sohn will lieber Clown sein, als die erfolgreiche Firma seines Vaters zu übernehmen und verursacht eine Vielzahl von Verwirrungen, die allesamt so unwahrscheinlich übertrieben sind, dass wahrlich niemand einen Bezug zur Realität herstellen könnte.

Der absolute Höhepunkt des Filmes ist aber eine Fernsehsendung in der der ebenfalls maßlose Chef einer ekeligen Lebensmittelfirma gegen den Guide Michelin Generaldirektor bzw. seinen Sohn antritt, um die Qualität der Speisen zu testen - wobei die beiden natürlich grandios obsiegen.

Abschließend wird Louis de Funés in die ehrenwerte Académie Française aufgenommen - was nun wirklich nur noch zum Totlachen ist.

20. "Das Leben ist schön..."

... behauptet trotzig ein Film, der die Geschichte einer jüdischen Familie in Norditalien zur Zeit des Faschismus und der Deutschen Okupation durch die Nationalsozialisten erzählt. Dabei sind die politischen Verhältnisse und das Verhalten der Machthabenden das Gegenteil dessen, was man von aufgeklärten Menschen Anfang des 20.Jahrhunderts erwarten würde.

Der Anfang ist - wie so oft - relativ harmlos. Ein etwas überdreht erscheinender, junger Mann lebt in Arezzo und tut das, was junge Menschen der Mittelschicht in diesem Alter so tun. Er flirtet hemmungslos, hat seinen Spaß und läßt ansonsten "den lieben Gott einen guten Mann" sein. Doch die politischen Verhältnisse ändern sich. Die Faschisten übernehmen das Ruder und die Juden müssen erfahren, dass sie "als Juden unerwünscht" sind. Schleichend erst und doch mit zunehmender Geschwindigkeit ändern sich die Lebensverhältnisse.

Guido, der Held der Geschichte ist ein "schräger Kauz", dem es aber gelingen kann, mit seinem skurrilen Verhalten überall durchzukommen. Es gelingt ihm sogar, eine sehr schöne Lehrerin für sich einzunehmen, die eigentlich schon einem wohlhabenden und einflussreichen Faschisten "versprochen" ist. Doch Guido kann seine "Prinzessin" für sich gewinnen, weil er total und ausschließlich in der wunderschönen Welt seiner phantastischen Träume lebt.

Sie werden ein Paar und bekommen einen Sohn. Er eröffnet in der Altstadt einen kleinen Buchladen. Nebenbei verdient er "etwas dazu" - als Kellner im Luxushotel seines jüdischen Großvaters.

Es kommt wie es kommen muß. Die Faschisten kommen an die Macht und die Juden werden in Vernichtungslager transportiert. Guido wird mit seinem etwa 4 jährigem Sohn zusammen "abgeholt".

Und jetzt bricht die eigentliche Geschichte: was bisher eine skurrile Marotte des Helden war, wird nun zur - durchaus erfolgreichen - Überlebensstrategie. Er bricht die unbeschreibliche Grausamkeit der Gewaltherrschaft derjenigen, die sich als "etwas Besseres vorkommen" und deshalb glauben, das Recht zu haben, andere Menschen zu vernichten, durch die konsequente Flucht in die "Parallelwelt" seiner Phantasie.

So erzählt er seinem Sohn, alles wäre nichts weiter als ein Spiel, bei dem es darauf ankäme, sich an die Spielregeln anzupassen, um im Wettkampf Punkte zu sammeln und schließlich mit einem Preis belohnt zu werden. Die Absurdität gipfelt darin, dass der versprochene Preis ein Panzer sein soll.

In der Geschichte, die der Film erzählt, müssen im KZ verschiedene Abenteuer überstanden werden, bis der Krieg zu Ende ist, das Vernichtungslager von den Amerikanern befreit und der Junge von "seinem Panzer", ein Stück des Weges in die Freiheit, mitgenommen wird, bis er in den Armen seiner, ebenfalls befreiten, Mutter sein "Happy End" findet.

Der Film erinnert mich an den "großen Diktator" von Charlie Chaplin von 1940, in dem alles absurd überzeichnet ist und deshalb um so glaubhafter wirkt. Das Grauen wird dadurch fassbar, dass ihm die Absurdität des Märchens gegenüber gestellt wird. So wie im

Märchen der Menschen mordende Drache zum bedauernswerten Würstchen wird, verwandelt sich auch der mächtige KZ Arzt (in dem Film "Das Leben ist schön"), der in seiner Marotte des Rätsel-lösens so gefangen ist, dass er sich nicht anders zu helfen weiß, als den KZ Häftling Guido "um Hilfe zu bitten". Dem entsprechend mutiert (im Märchen "Die Schöne und das Biest") das grausame Untier in der Konfrontation mit dem unschuldigen Mädchen zu einer bedauernswerten Missgeburt.

In diesem genialen Film gibt es einige aussagekräftige Schlüsselszenen. Am meisten beeindruckt haben mich zwei Szenen im KZ.

Nachdem die Juden ins Lager gebracht wurden, muß einer der Deutschen Soldaten die Bewohner einer Baracke in die Vorschriften einweisen. Er betritt den Raum, fordert Aufmerksamkeit und fragt, ob einer der Häftlinge ihn ins Italienische übersetzen kann. Sofort meldet sich Guido, obwohl er die Deutsche Sprache nur unzureichend versteht. Der Deutsche Wächter "bellt" seine Anordnungen und Befehle und Guido, "übersetzt" diese - für seinen kleinen Sohn - in die Fiktion von Spielregeln für ein Gesellschaftsspiel, bei dem es einen Panzer zu gewinnen gäbe. Der tumbe Soldat ist's zufrieden und versteht nicht, was gespielt wird. Die Absurdität des Absurden wird durch das absurde Verhalten des Helden aus den Angeln gehoben. So wie in dem Roman "Die Pest" der Arzt Dr. Rieux die Kraft gewinnt, sich dem aussichtslosen Kampf gegen das Übel zu stellen, so kann Guido zum Helden werden, weil er die Realität als solche nicht akzeptiert und für seinen kleinen Sohn immer wieder auf's Neue, als Alternative, eine irrealer Welt erfinden kann. Wie der naive Held im Märchen gelingt es ihm immer wieder, aus schier aussichtslosen Situationen, letztlich doch einen Ausweg zu finden.

Besonders gelungen scheint mir eine Szene, in der er, protegiert von dem ihm, aus seiner Zeit als Kellner im Luxushotel seines Großvaters, bekannten KZ Arzt als Häftling in der Mannschaftskantine bedienen darf. Dort essen auch die Kinder der Soldaten. Durch einen Zufall hat Guido seinen Sohn zu diesen Kindern schmuggeln können, wobei er ihn zu konsequentem Schweigen verpflichtet hat. Doch reflexartig bedankt sich sein Sohn bei dem, ihm das Essen auftragenden italienischen Häftling, indem er vernehmlich "Grazie!" sagt. Weil sich grundsätzlich das Kind einer Deutschen Wachmannschaft nicht bei einem jüdischen Häftling - und schon garnicht auf Italienisch zu bedanken hat - fällt das natürlich auf. Eine für die deutschen Kinder zuständige Erzieherin wird benachrichtigt. Der Zuschauer muß Schlimmes erwarten. Doch das passiert nicht, weil Guido in der Zwischenzeit mit allen Kindern geübt hat, wie man sich mit "Grazie" bei denen bedankt, die einem Gutes getan haben. Wahrlich eine geniale - weil vieldeutige - Parabel!

Der Film ist deshalb so beeindruckend, weil er es schafft, das Pathos des Schreckens durch einen absurden Humor zu durchbrechen. Auch wenn der Held der Geschichte letztlich umkommen muß, so hat er doch seinen Sohn und damit auch seine "Prinzessin" gerettet.

Letztlich hat Roberto Benigni mit seinem Film - wenn ich mir dieses Pathos erlauben darf - ein Zeichen gesetzt, und damit in unserer offenkundig "unmenschlichen Welt" die Flagge des aufgeklärten, des "guten" Menschen hoch gehalten. Trotz allem Übel wollen - nein müssen - wir daran glauben: "Das Leben ist schön" - sofern wir es schaffen, sie schön zu machen.